

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 3 (1790)
Heft: 23

Artikel: Der Regentag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 5ten Brachmonat, 1790.

N^{ro}. 23.

Der Regentag.

descendit plurimus imber,
contristatque animum densissima nubila cœli.

Sancha Panso hat wohl recht, wenn er sagt, an einem Regentag ist nicht gut reisen; er hätte seinen Satz mit Grund noch weiter ausdehnen können; denn bey trüber Witterung gelingt überhaupt kein Geschäft; man ist so schlapp an Hand und Füßen, so dde im Kopf, man weiß nicht, wo man hingucken soll, um der lästigen Langweile zu entgehen. Ja Langweile ist ein böß Ding, sie kommt mir vor, wie ein ungezogner Hund, der einen überall packt, bald am Rockopfen, bald an den Waden, und der nicht abläßt, bis man ihn mit einem tüchtigen Knüttel zur Ruhe weist. Vielleicht muß man ein ähnliches Mittel ergreifen, wenn man diesem so quälenden Plagegeist entgehen will. Ein gewisser Schriftsteller sagt: Arbeit ist die beste Arznei wider alle Seelenkrankheiten, wider Langweile und Gram, Vergnügen ist nur ein Palliatio, oder Linderungsmittel, das so für ein Paar Augenblicke gut thut. Nun, wenn

das wahr ist, so wollen wir arbeiten, damit wir diesen Seelenhund von Langweile los werden. Aber was wollen wir angreifen? Ich will euch da einige Stellen aus dem Seneka übersetzen, und sie mit meinen eignen Ideen so durchspicken, daß unser ernsthafte Weltweise vielleicht selbst schmolzen würde, wenn er dies Zeug zu Gesicht bekäme. Man wird mir dies ja nicht verübeln; denn ein jeder schreibt, wie ihm sein Schnabel gewachsen ist. Der Frosch singt nicht, wie die Nachtigall, und doch ist ein Frosch auch ein schönes Thierlein im Reich der singenden Natur. Ein Svaßvogel sagte einst, zwischen einer gewissen singenden Menschenparthen und den Fröschen sehe kein anderer Unterschied, als daß jene am Morgen, und diese am Abend singen. Dieser Scherz ist ein bisgen unchristlich, man sieht wohl, daß er von einem Protestanten herrührt. Weg mit diesen Pöffen: wir wollen lieber unsern Freund Seneka hören.

Es ist lächerlich und doch erbarmungswürdig, sagt dieser Weltweise, wenn man da sieht, wie die Menschen so geschäftig und eilig hin und her rennen. Zuweilen sollte man glauben, sie hätten eine Feuerbrunst zu löschen, oder einem Verunglückten das Leben zu retten, wenn sie da alles vor sich her wegiagen, und dich umstossen, wofern du stehen bleibst. Zu einer andern Zeit fassen sie dich freundschaftlich bey der Hand, er bieten dir ihre Dienste, und verlassen dich. Sie besuchen alle Gesellschaften, alle Schauplätze und Spaziergänge; bald folgen sie der Leiche eines Menschen, den sie nie gekannt haben, oder führen Frem-

de in der Stadt herum; sie mischen sich in Rechts-
händel von Leuten, die ewig vor Gericht liegen; be-
fassen sich mit Heirathsangelegenheiten von Personen,
die Jedermann heirathen wollen. Endlich kommen sie
ermüdet von ihrer unnützen Geschäftigkeit nach ihrer
Bohning, ruhen aus, ohne zu wissen, was sie ge-
than, und wo sie gewesen sind, oder sie wissen alles,
haben alles gethan, nur das nicht, was ihre Amts-
pflicht war. Man kann zu ihnen sagen, was der
Bediente zum Incho de Brahe dem berühmten Stern-
kundiger sagte: „Guter Herr, am Himmel wissen sie
alles, aber auf der Erde sind sie ein Narr.“

Jedes Streben soll einen Zweck haben, soll irgend
wohin abziehen, soll keine absichtslose Thätigkeit seyn;
ohne dies hat die größte Geschäftigkeit keinen Werth.
Rastlose Müßiggänger von dieser Art gleichen den
Affen, die den ganzen Tag hin und her hüpfen, und
immer beschäftigt sind. Freylich werden sie auch durch
irgend einen Drang in Bewegung gesetzt; aber es sind
nur Kleinigkeiten, Tand und Täuschungen, womit
sie sich abgeben. Der frühe Morgen treibt sie heraus;
geringe Veranlassungen jagen sie durch die Stadt,
mitten durchs Getümmel des Volks; sie müssen alles
sehen und hören, sie müssen alles anordnen, mithel-
fen, und überall gegenwärtig seyn. Bringt man ei-
nen Dieb, sie müssen ihn sehen. Setzt man einen
neuen Dachstuhl auf ein Haus, da müssen sie dabey
seyn. Geht eine Hochzeitsfeier, oder eine Kindstaufe
vor, so passen sie auf der Straße, und weichen nicht

von der Stelle, bis die ganze Ceremonie unter ihrer hohen Aufsicht vorüber ist. Fragst du am Abend solch einen rastlosen Geschäftsmann, was er den Tag über gethan, so wird er dir antworten: ich weiß es wahrhaftig nicht, aber ich bin so müde, als ein Jagdhund.

Das seltsamste bey der Sache ist noch dies, daß derley Leute meistens über die Kürze des Lebens, und über Zeitmangel klagen. Hört Freunde, ich will euch einen guten Rath geben. Gewöhnlich verlaßt ihr um 8 Uhr das Bette. Gewöhnt euch einmal im Sommer um 5 Uhr, und im Winter um 7 Uhr aufzustehen, so gewinnt ihr alle Tag zwei oder drey Stunden, die ihr zu nützlichen Geschäften anwenden könnet. In 40 Jahren habt ihr schon gegen 43200 Stunden gewonnen, und diese machen, den Tag zu zwölf Stunden gerechnet, beyläufig zehn Jahre, die ihr länger gelebt habet. Denn nur die Zeit, so man nützet, gehört zum Leben, der Schlaf nicht. Dies, dünkte ich, wäre das beste Mittel, sein Leben zu verlängern. Wir wollen es doch probieren!

So weit Seneca, oder wer der Verfasser seyn mag; denn der Titel am Buch ist weggerissen; das thut aber nichts zur Sache; ich hab diese Stellen bloß darum übersetzt, weil es mir schien, daß sie auf so manchen geschäftigen Müßiggänger auch in unsern Zeiten passen. Wie oft hört man nicht in unsern Tagen Männer über häufige Geschäfte, beschwerlichen Briefwechsel, über lästige Besuche klagen, da sie doch

dieses zwecklosen Gewirrs leicht überhoben seyn könnten, wenn sie nur fein still in jenen Schranken bleiben wollten, die ihnen ihr Standort in der bürgerlichen Welt oder im Privatleben angewiesen hat. Das Nothige und Gute im Haus thun sie nicht, und wollen doch ganz Europa, ja die ganze Welt umschaffen. Sie geben sich das Ansehn, als hätten sie Einfluß auf Staatsgeschäfte, und haben nicht einmal über die Pflichten eines Hausvaters nachgedacht. Ihre Nachbarn und Bekannte, denen sie mit Rath und That beistehen könnten, kennen sie kaum, desto eifriger aber erkundigen sich nach den Vorfällen und Begebenheiten in Paris, Portugal und Spanien. Ihre Kinder wachsen auf, wie das liebe Vieh, und auf dem Papier hingegen erziehen sie das Menschengeschlecht. Hier nehm ich meine Mütze vom Haupt, und mache mir selbst ein Kompliment; denn ich kenne auch meine Fehler. Einige haben nichts zu thun, als die Schwachheiten und Mistritze ihrer Mitbrüder auszuspähen, indessen sie selbst Thorheiten über Thorheiten begehen, und allemal siebenfach schlechter sind, als all diejenigen, so sie belauschen und tadeln. Andere schweben im gelehrten Wind daher; sie thun Machtsprüche über Bücher und Wissenschaften, und können ihre Muttersprache nicht schreiben. Sie rühmen sich der innigsten Vertraulichkeit mit berühmten, auswärtigen Männern, und sind von denen verachtet, mit welchen sie täglich umgehen. Sie wollen aller Menschen zeitliche Glückseligkeit befördern, und können nicht einmal mit ihren eignen Weibern leben.

Diese Schilderung ist wahrlich nicht übertrieben. Wer kennt nicht solche Menschen! unter uns gesagt, wir sind fast alle von dieser Krankheit ein wenig angesteckt. Es ist Mode geworden, alles zu wissen, alles besser zu machen, überall seine Hände anzubieten, ohne daß man der Sache gewachsen ist. Und man schämt sich, je die Ausdrücke zu gebrauchen: „daron verstehe ich nichts; hierzu kann ich nichts beitragen; oder, was bin ich doch für ein Eselstopf, daß ich in meiner Jugend nichts gelernt habe. Man lacht gewöhnlich über jene Leute, die bei ihren Zusammenkünften nur von ihrem Handwerk reden, ich finde gar nichts Lächerliches dabei, und ziehe solche Gesellschaften jenen weit vor, wo ein Mann im entscheidendsten Tone über eine Sache abspricht, von der er weiters keine andere Kenntniß hat, als daß er weiß, daß er sie Amtswegen verstehen sollte.

Nun hab ich mir die Langweile ein bißgen vom Hals weggearbeitet, und die Zeit verstrich mir dabei, ich weiß nicht wie. Ihr werdet sagen, ich sey ein müßiger Schwächer; ihr habt recht, meine Freunde; aber bedenkt auch, daß Verstand und tiefe Einsichten gar feltne Gaben sind. Hudibras sagt von der Weisheit, sie sey eine Henne, auf deren Gacksen man acht geben müsse, weil dies ein Zeichen seye, daß sie ein Ey gelegt habe. Diesen Spruch sollte man in allen Rathsstuben anschreiben, damit die Uebrigen schweigen, wenn ein vernünftiger Man redt.